

Das Gejammer ums vermeintlich letzte Reh ist überall zu hören, sogar im klimatisch begünstigten Flach- und Hügelland, wo flächenbezogen meist weniger Rehe geschossen werden als im schneereichen, kalten bayrischen Hochgebirge. Auch in meiner näheren Umgebung, wo man in einigen Revieren beim Abendansitz oder beim Durchfahren manchmal 30 und mehr Rehe sieht, wird gejammert. Diese Einleitung soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Rehe in vielen Revieren der Bundesrepublik weniger wurden. Aber gerade die Tatsache, dass fast überall gejammert wird, sorgt dafür, dass berechnete Klagen der Jäger oft gar nicht mehr ernst genommen werden.

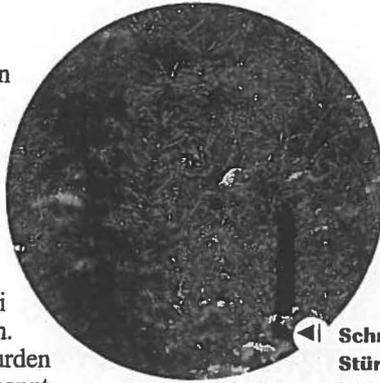
Trotzdem dürfen wir den Rückgang bei der Beobachtbarkeit nicht automatisch mit einem Bestandsrückgang gleichsetzen. Viele Faktoren beeinflussen die Beobachtbarkeit. Schauen wir doch einfach einmal kritisch den Lebensraum der Rehe an; da hat sich in den vergangenen 20 Jahren kolossal viel verändert, und das meiste wirkt sich auf die Beobachtbarkeit nachteilig aus.

Einflussfaktoren

Zunächst einmal sei festgehalten, dass Rehe vorzugsweise dann gesehen werden, wenn sie sich bewegen: also auf dem Weg vom Einstand zur Äsungsfläche oder auf dieser selbst. Je knapper die Äsung ist, desto mehr müssen sie sich bewegen. Auch die Bestandsdichte hat selbstverständlich Einfluss auf die Sichtbarkeit. Wo im Frühjahr und Sommer Gedränge herrscht, bringen sich vor allem die Böcke immer wieder gegenseitig auf Schwung. Jährlingsböcke und Schmalrehe ziehen umher und suchen nach Nischen. Erwachsene Böcke marschieren viel eifriger die Grenzen ihrer Wohnbezirke ab, um zu markieren. Generell sind hungrige Rehe häufiger und leichter zu sehen als satte! Letztlich sinken Beobachtbarkeitsrate und Wilddichte nicht gleichmäßig. Vielmehr sinkt die Sichtbarkeit viel stärker. Vereinfacht ausge-

drückt: Wenn aus zehn Rehen zehn Beobachtungen resultieren, dann bringen fünf Rehe vielleicht nur vier oder drei Beobachtungen. Die Gründe wurden eben schon genannt.

So – und jetzt erinnern wir uns bitte einmal an die Wälder, so wie sie vielerorts vor zwei, drei Jahrzehnten ausgeschaut haben. Es waren fast überall baumartenarme Altersklassenwälder, in den jüngeren Altersklassen oft schlecht durchforstet – dunkel, äsungsarm. Die Rehe waren gezwungen auszutreten – entweder auf Schläge und Jungkulturen oder ins



◀ **Schneebruch, Stürme, Borkenkäfer – alle sind sie Profis in der Anlage von Äsungs- und Deckungsflächen.**

sieht nichts. Einen ganz großen Einfluss auf die Sichtbarkeit des Wildes nahmen die zahlreichen Kalamitäten der letzten 15 Jahre, von denen „Wiebke“ und „Lothar“ nur die größten, aber nicht die einzigen waren. Sie alle schufen gewissermaßen über Nacht riesige Äsungs- und Deckungsflächen. War dort die Sicht in den ersten zwei, drei Jahren noch optimal, schwand sie spätestens im vierten Jahr rapid dahin. Und nun haben die Rehe, in vielen Revieren bestens verteilt, Äsung und Deckung in Fülle und optimal ver-

In Luft

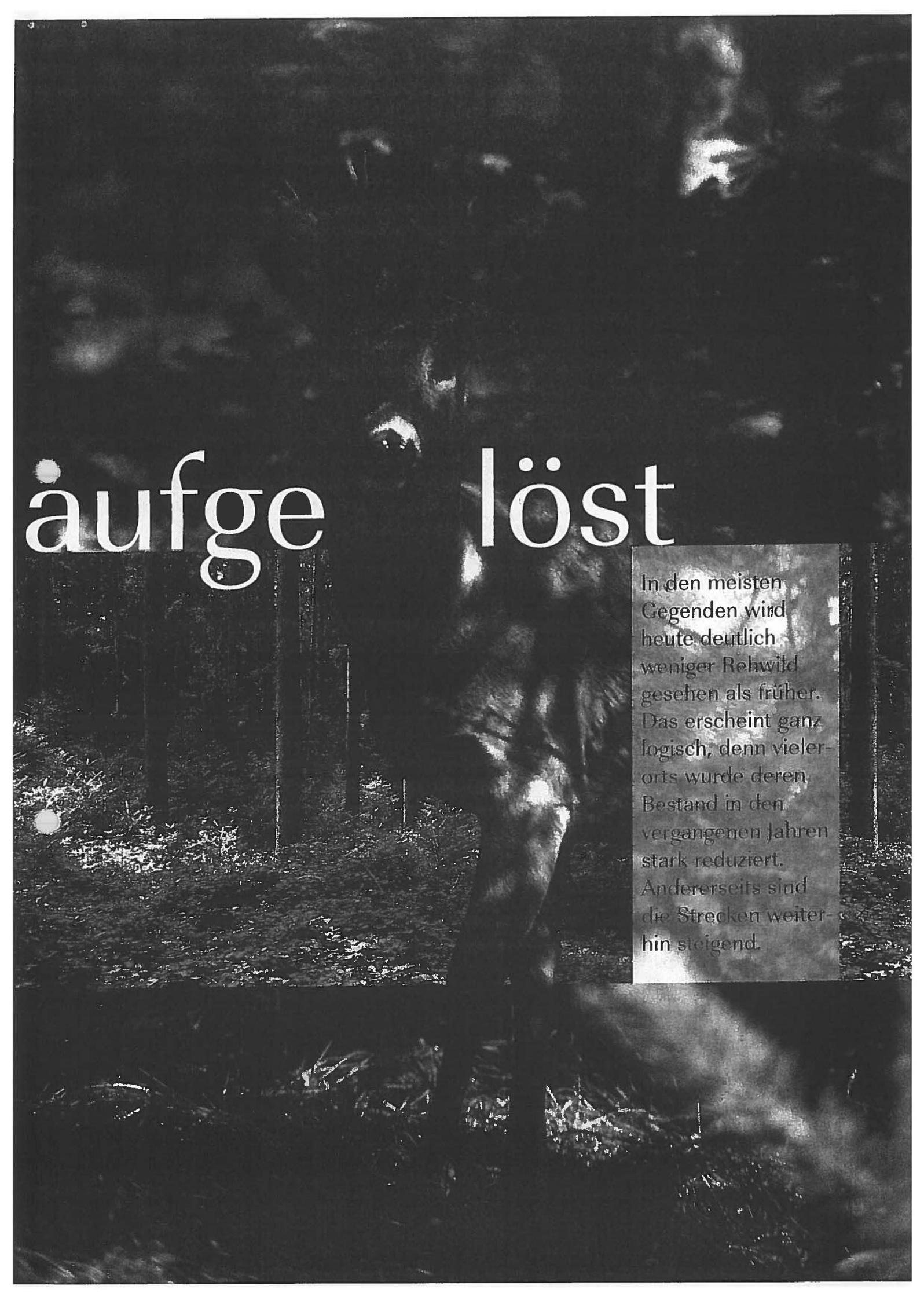


Foto: Heespeker

Feld. Dabei waren sie sichtbar. Zudem waren viele Baum- und Althölzer bodenkahl, weil in ihnen (warum, sei dahingestellt) die Verjüngung ausblieb. Gleichzeitig war der Publikumsdruck in Wald und Feld deutlich geringer als heute. Ungestörte Reviere gibt es inzwischen kaum noch. Gerade dort, wo es früher noch relativ ruhig war, etwa im Gebirge, konzentriert sich heute die

Freizeitgesellschaft. Allgemeine Mobilität sorgt dafür, dass auch der in der Stadt wohnende Mensch am Abend schnell noch raus in die Natur kann. Die Rehe haben deshalb ihr Liebesleben nicht aufgegeben; sie vermehren sich munter weiter. Aber sie haben sich auf die unzähligen Störungen eingerichtet – sie bleiben in Deckung, bis es dunkel ist. Der Jäger sitzt derweil draußen und

- ▶ **So sahen im Alpenvorland noch in den 80er Jahren manche Wälder aus.**
- ▶ **... und so (im Bild rechts)**
- ▶ **wächst heute der Wald in sinnvoll bejagten Revieren, nimmt aber dem Jäger die Sicht und erschwert die Bejagung.**
- ▶ **Großes Bild rechts:**
- ▶ **Rehe sind Meister der Tarnung. Sie nutzen Licht und Schatten perfekt aus.**



aufge löst

In den meisten Gegenden wird heute deutlich weniger Rehwild gesehen als früher. Das erscheint ganz logisch, denn vielerorts wurde deren Bestand in den vergangenen Jahren stark reduziert. Andererseits sind die Strecken weiterhin steigend.

mischt. Warum also sollen sie noch große „Ausflüge“ unternehmen?

Im Feld ging die Veränderung eher schleichend vor sich. Der Mais hat unaufhaltsam die Landschaft erobert. Die Parzellen wurden ständig größer. Die Fruchtvielfalt ging immer mehr zurück. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe sank stetig, gleichzeitig wuchs die Fläche der verbliebenen Betriebe. Heute arbeiten weniger Menschen in der Landwirtschaft als je zuvor. Eine der Folgen ist Nacharbeit. Früher ging der Bauer, nachdem am späten Nachmittag oder frühen Abend das Vieh eingetrieben war, in den Stall. Danach holte er vielleicht noch einen Wagen Grünfutter, mehr nicht. Heute wird im Grünland bei völliger Dunkelheit, manchmal bis elf Uhr nachts, gemäht, gegüllt und Weidezäune werden nachgesteckt. In Ackerbaubetrieben wird im Scheinwerferlicht gedroschen und gepflügt.

Die Landwirtschaft

Andererseits saugen die großen Maisschläge viele Rehe auf. Sie übersiedeln spätestens im Frühsommer und werden im Mais kaum noch gesehen. Dort bleiben sie ab der Milchreife bei bester Verpflegung, bis der Mähdrescher oder Häcksler kommt. Nicht vergessen dürfen wir die ständig intensivierete Nutzung im Grünland. Noch vor einem Vierteljahrhundert dauerte die Heuernte im niederschlagsreichen Alpenvorland rund drei Wochen. Wiese um Wiese wurde gemäht, das geschnittene Gras angewelkt, auf Heinen oder Schwedenreuter gehängt, nochmals am Boden getrocknet und schließlich eingefahren. War ein Wiesenstück abgeerntet, kam das nächste zur Mahd. Kaum eine Wiese, die mehr als zweimal im Jahr gemäht wurde. Vergangenes Jahr wurde die erste Wiese in meinem Allgäuer Revier am 10. April gemäht. Der Aufwuchs war nachgemessen gerade einmal zehn Zentimeter hoch und wurde künstlich getrocknet. Im Mai fiel auf dieselbe Fläche nochmals Schnee. Bereits kurz nach Aufgang der

Bockjagd setzte der Siloschnitt ein, und schließlich, so um Pfingsten herum, begann die Heumahd. Sie zieht sich längst nicht mehr über drei Wochen hin. Wenn das Wetter mitspielt, ist in einer Woche alles vergessen. Der Heumahd folgten das Grummet, zusätzliche Siloschnitte und solche für die künstliche Trocknung. Der Rest wird als Grünfutter geschnitten oder das Vieh wird dort eingetrieben. Vor allem aber wird nach jedem Schnitt Gülle ausgebracht! Auf vielen Flächen wird – wenn die Böden halbwegs trocken sind – bereits vor Beginn der Jagdzeit gegüllt. Die Landschaft stinkt fast den ganzen Sommer nach der braunen Brühe. Die Urlauber finden das vielleicht „ur-

► **Lange Jagdzeiten auf Rehwild ermöglichen es uns – entsprechend unseren Revierverhältnissen – intervallmäßig zu jagen, um den Rehen Ruhepausen zu gönnen.**

wüchsig“, so richtig zu Lederhosen und Weißbier passend – die Rehe nicht.

Bei mir waren in den letzten Jahren ab Juni in den Wiesen kaum noch Rehe zu sehen. Wozu auch, im Wald ging es ihnen viel besser. Angenommen wurden, wenn überhaupt, nur noch jene Wiesen, deren feuchte Böden das Befahren mit schweren Traktoren und Güllefässern nicht immer zulassen. Ein Teil der Rehe wich in die unter Naturschutz stehenden Feuchtwiesen aus, in denen sich während der gesamten schneefreien Zeit ihre Lager finden. Aber bereits im Juni steht in diesen Wiesen der Aufwuchs so hoch, dass die Rehe immer wieder völlig in ihnen verschwinden; man kommt kaum an sie ran.

Im Herbst geht außerhalb des Waldes auch nichts mehr. Ein Teil der Wiesen ist „abrsiert“ und gegüllt, in anderen weidet das Vieh. Also bleiben die Rehe im Wald. Bei dessen Anblick mag das Herz des Forstmanns lachen, denn aus eintönigen Fichten-Altersklassenbeständen wurde – Dank intensiver Jagd meines Vorgängers und früher vorhandener Zäune – ein schöner Mischwald. Die Tanne verjüngt sich, aber weil sich die Rehe die lästige Verbeißerei

immer noch nicht abgewöhnen konnten, wird der Abschuss laufend erhöht. Doch das ist leichter gesagt als getan. Denn mit jedem erlegten Reh wuchern Naturverjüngung und Brombeere noch üppiger.

Die Sicht im Wald schwindet, der Zeitaufwand für die Abschusserfüllung und damit verbunden auch der Jagddruck steigen. Unter dem Druck der Grundbesitzer wächst die Versuchung, den jagdlichen Einsatz zu erhöhen. Intervallmäßiges Jagen wäre zielführender, aber wenn man sich zwei Wochen nicht blicken lässt, gibt es Nachfragen. Die Zusammenhänge zwischen Landwirtschaft, Jagdaufwand, Jagddruck und Jagderfolg lassen sich dem Nichtjäger schwer

verständlich machen. Naturnahe Waldwirtschaft bedeutet Wald ohne eigentliche Hiebsflächen, ohne Sicht. Man sieht die Rehe allenfalls noch beim Überqueren eines Weges. Aber an Schießen ist dabei selten zu denken. Hochsitze an Forststraßen sind ohnehin wenig erbaulich. Da kommen gerne noch spät am Abend Reiter, Radfahrer oder Jogger vorbei.

Jagddruck eingeschlossen...

Dass auch die Jagd selbst kräftig dazu beiträgt, die Rehe unsichtbar zu machen, wollen viele Jäger einfach nicht wahrhaben. Schließlich bewegen sie sich draußen bewusst äußerst vorsichtig, immer darauf bedacht, ja nicht zu stören. Aber die Rehe hätten sicher nicht einige Jahrmillionen überlebt, wenn sie mit ihren Sinnen den Feinden nicht immer voraus gewesen wären. So sicher wie sie den Luchs in der Mehrzahl der Begegnungen rechtzeitig wahrnehmen, so sicher entdecken sie uns meist ungleich früher und sicherer als wir sie! Und selbstverständlich kennen uns die Rehe, wissen uns von anderen, für sie harmloseren Zeitgenossen zu unterschei-

den. Wer auf der Forststraße plaudernd oder gar johlend daherkommt, ist vielleicht lästig, aber sicher kein Feind! Wir aber bewegen uns bei der Pirsch kaum anders als ein großer Beutegreifer – wir tun alles, um ja nicht entdeckt zu werden. Genau das hebt uns von anderen Landschaftsnutzern ab und macht uns verdächtig! Natürlich steigen mit



Foto: Heppeler

der Abschusshöhe auch die negativen Erfahrungen der Rehe. Die Geiß, der im Laufe ihres Lebens immer wieder ein Kitz weggeschossen wird und die selbiges auch bei anderen Familien miterlebt, die wird ihr Verhalten grundlegend ändern. Und dieses geänderte, ganz auf Vermeidung von Begegnungen mit dem Jäger eingestellte Verhalten wird von anderen Rehen registriert und kopiert. Daraus entstehen mit der Zeit ganz neue Verhaltenstraditionen. Selbst wenn wir aus einer Familie oder einem Sprung ein Tier erlegen, das schlagartig zusammenbricht und die anderen scheinbar unbeirrt weiteräsen – sie werden es bemerken! Wir hinterlassen bei allem, was wir tun, unsere Spuren: der Schussknall, unsere

Erscheinung, unser Hund, unsere Wittrung, die Spuren des Aufbruchs oder des Transports von erlegtem Wild zum Auto und schließlich auch noch dieses selbst. Ja – schon unser Auto, welche Marke es auch sei, es riecht für ein Reh viel aufdringlicher und gefährlicher als jedes andere. In ihm befindet sich das Raubtier Hund samt der Wildwanne. Und wenn

Nachteil hat vor allem der Jäger, weil er sie nicht mehr sieht. Damit erhöht sich die zur Erlegung eines Tieres notwendige Zeit zum Teil beträchtlich. Das bedeutet aber nichts anderes als ein Plus an Jagddruck, der sich neuerlich auf die Sichtbarkeit auswirkt. Den Rehen lästig sind vor allem jene, die abseits der Wege den Wald er-

Dann sind da noch die zahlreichen „Gassigeher“, also jene, die am Abend (manchmal auch am frühen Morgen) ihre Hunde ausführen. So lange dies auf Wegen geschieht und die Hunde an der Leine geführt werden oder zumindest bei ihren Besitzern bleiben, entsteht den Rehen kein großes Problem. Doch wehe, der Hund bummelt – auch wenn er wirklich

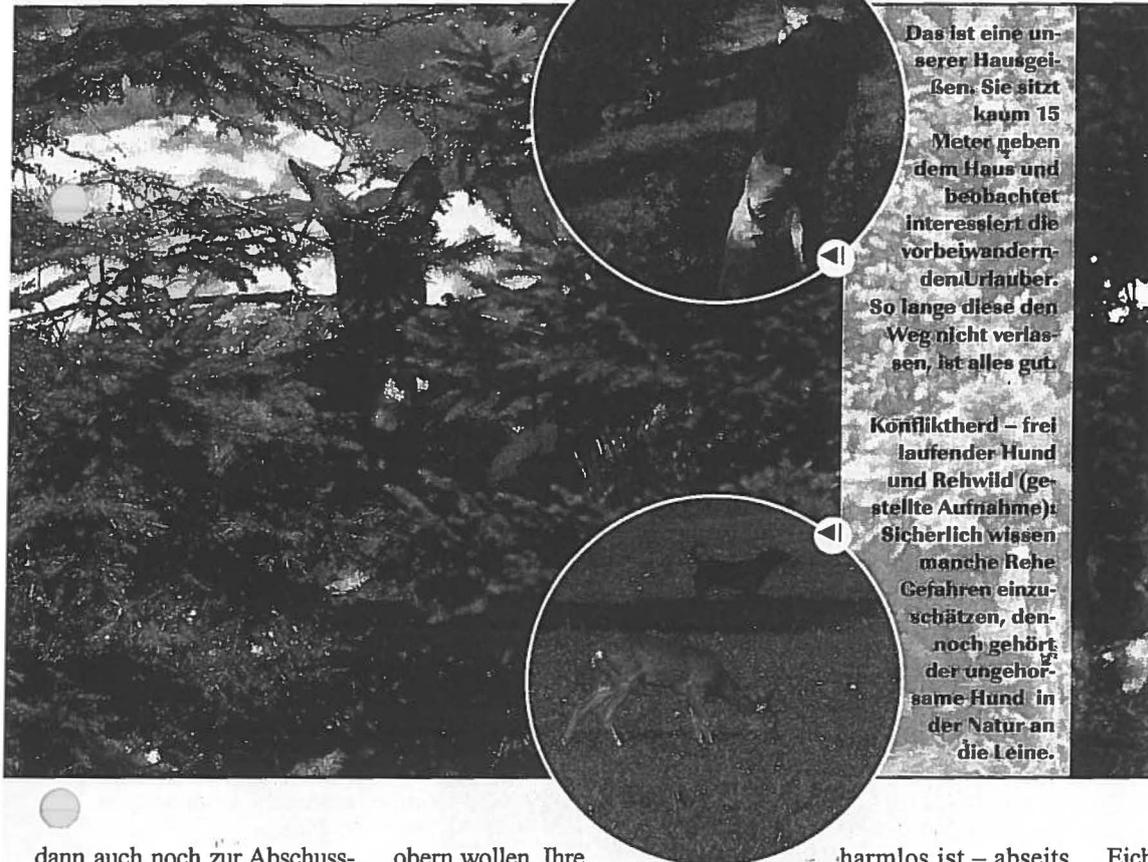
Jäger der Frühzeit nicht so rational wie möglich zu handeln versucht, gäbe es uns Heutige nicht! Zum rationalen Handeln bei der Rehwildjagd gehören strukturelle Einrichtungen wie bejagbare Flächen in den Einständen ebenso dazu wie Anzeiteinrichtungen, deren Platzierung den veränderten Bedingungen angepasst wurde. Dazu gehört eine lange Jagd-

zeit, in der aber – das scheint mir mit das Wichtigste zu sein – nicht durchgehend gejagt wird. Das bedeutet konzentrierte Jagdeinsätze in Intervallen mit möglichst langen jagdlichen Ruhephasen. Der Gesetzgeber hat die Jagdzeit auf Rehwild auf volle neun Monate ausgedehnt. Dieser Zeitrahmen ermöglicht es jedem Revier die entsprechend den örtlichen Verhältnissen vorteilhaftesten Perioden zu nutzen. Wo die Rehe beispielsweise im Mais stecken, kommt der Jäger mit dem Abschuss im September nicht vorwärts, da mag er andere Interessen pflegen. Wo im September und Oktober überall die

Eicheln fallen, lohnt sich das Rausgehen nicht. Bei Plusgraden und Regen können wir uns den November schenken und machen dafür später bei Frost Strecke. Im Gebirge, wo es meist vor Weihnachten zu schneien beginnt, ersparen wir dem Wild und uns die Schinderei im Januar und schauen, dass wir vor Weihnachten fertig sind – das war früher eh selbstverständlich.

Schauen wir die Streckenlisten der vergangenen Jahre an, dann wissen wir schnell, wann es sich in unserem Revier lohnt und wann nicht. Dann haben auf jeden Fall wir Jäger dazu beigetragen, irgendwann vielleicht auch wieder mehr Rehwild zu sehen und wieder mehr Freude an der Jagd zu haben!

Bruno Hespeler



Das ist eine unserer Hausgeißeln. Sie sitzt kaum 15 Meter neben dem Haus und beobachtet interessiert die vorbeiwandernden Urlauber. So lange diese den Weg nicht verlassen, ist alles gut.

Konflikttherd – freilaufender Hund und Rehwild (gestellte Aufnahme): Sicherlich wissen manche Rehe Gefahren einzuschätzen, dennoch gehört der ungehorsame Hund in der Natur an die Leine.

dann auch noch zur Abschuss-erfüllung das Auto für die so genannte „Gummipirsch“ herhalten muss, dann dürfte es für Rehe kein Problem sein, die richtigen Schlüsse zu ziehen und sich entsprechend zu verhalten.

Natürlich beeinflussen auch all die vielen anderen Nutzer der Landschaft die Sichtbarkeit der Rehe. Jene, die sich in der Agrarlandschaft bewegen wie jene im Wald. Mit den zahllosen Spaziergängern, Joggern, Radfahrern und Reitern, die sich an die Wege halten, kommt das Wild noch ganz gut zurecht. Die Rehe stellen sich relativ schnell auf sie ein. Sie bleiben einfach in ihrer Deckung. Dort wächst – zumindest in naturnahen Wäldern – auch genug Äsung. Den

obern wollen. Ihre negative Wirkung auf das Wild verstärkt sich, wenn sie überraschend auftauchen. Beispielsweise die Mountainbiker, jene, die abseits reiten oder im Gebirge die Gleitschirmflieger. Jogger halten sich zwar mehrheitlich an die Wege, aber sie kommen immer häufiger zur absoluten Unzeit daher. Manchmal verlässt man als Jäger bereits den Ansitz, weil es inzwischen völlig dunkel wurde, da kommt der letzte mit der Taschenlampe daher. Mag sein, dass die Rehe gleich nebenan im Busch sitzen und irritiert ihre Häupter schütteln, wenn die menschlichen Leistungsneurotiker vorbeikeuchen. Aber sie treten nicht aus, und der Jäger saß wieder einmal vergebens.

harmlos ist – abseits des Weges!

Vor allem im Umfeld der Städte, in denen die Verdauungsrückstände der Hunde von den Besitzern eingesammelt sowie entsorgt werden müssen und wo es entrüstete Hausbesitzer und Ordnungsorgane gibt, zeichnet sich der Trend ab, bei Dunkelheit in Wald und Feld Gassi zu gehen.

Etwas „Rationalität“

Der Gedanke, die Jagd zu „rationalisieren“, widerstrebt uns. Gerade auf der Jagd wollen wir allzu nüchterne Gedanken hinter uns lassen; die Emotion steht uns näher. Das mag der Zeit entsprechen, in der Urtradition des Jägers stehen wir damit nicht. Hätten die